



Abend=

Zeitung.

14.

Sonnabend, am 16. Januar 1841.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Lh. Winkler (Th. Hell).

Die Verklärung.

Was schleicht so spät durch Sturm und Schnee?
Ist wohl ein ängstlich scheues Reh,
Verfolgt von Sturm und Rude?
Ach nein! Es ist ein Wandersmann,
Der bald, ach, bald nicht weiter kann;
Er ist so krank, so müde!

„Gott grüß Euch, trauter Wandersmann,
Der bald, ach, bald nicht weiter kann,
Woher so spät, so düster?
Was hebt Dein Mund, was seufzest Du?
Was Du ersehnt, ist's Kirchhofsrub
Und stilles Grabgeflüster?“

Er geht vorüber geistergleich.
Die Sternlein droben schimmern bleich,
Und's Mondenlicht verschwindet.
Dort wankt er hin zum frischen Grab;
Die schönsten Blümlein bricht er ab,
Daß er zum Kranz sie windet.

Und mit der Blümlein lichtem Kranz
Schmückt er das Haupt, umstrahlt von Glanz
Sinkt er am Grabe nieder.
Da schwebt herab der Englein Chor
Und trägt ihn sanft mit sich empor
Bei heiligem Klang der Lieder.

Alpino Schulz.

Strasburg's Fall.

(Fortsetzung.)

Der erste Vergleich führt zu mehreren. Wie stumm
und fern war Friedrich's Huldigung Katharina Anfangs

geblieben, sie hatte ihn errathen müssen! Wie wenig auf-
merksam, dienstfertig überhaupt hatte sich Fleckenstein be-
wiesen, wie ängstlich an Rücksichten gehangen, die er ihr
und sich schuldig zu seyn glaubte!

„Ob er den Muth haben wird,“ dachte sie, „sich
künftig seiner stolzen Sippschaft entgegen zu stellen,
wenn diese mit seiner Wahl unzufrieden ist? — — —
Aber er liebt mich ja doch so heiß, und ist so gut, so
herzig.“

Mit diesen Gedanken machte sie sich auf den Weg zu
ihrer Freundin: Fleckenstein hatte versprochen, am Mor-
gen, ehe er abreisen würde, noch einmal seinen alten Leh-
rer zu besuchen. Der Prediger saß in seinem Studir-
zimmer und hatte keine Ahnung, daß seine Hauschre sich
angelegen seyn ließ, die Neigung seines ehemaligen Schü-
lers mit Hülfe der Tochter zu begünstigen, sonst würde er
dem Handel, der weder zu seinen Grundsätzen, noch zu
der Würde seines Hauses paßte, ein schnelles Ende ge-
macht haben. Auch die Frau Pastorin litt zuweilen an
Zweifeln, ob ihr Thun recht sey, aber die jungen Leute
liebten sich ja so zärtlich und der Freiherr v. Fleckenstein
wollte ja sein Liebchen baldmöglichst heimsühren! Davon
war heut die Rede — ernsthafter als je. Nur daß sich
Friedrich verwahrte, nie dem entschiedenen Willen seiner
Eltern trohen zu wollen; Katharina hatte ihn bis auf
diese äußerste Spitze der Erklärung mit unerbittlicher
Konsequenz getrieben und erstarrte als sie das Wort ver-
nahm. Es wäre nun ohne Zweifel zu einer leidenschaft-
lichen Scene gekommen, wenn nicht in dem entscheidenden

Augenblicke der Pfarrherr eingetreten wäre, hoch erstaunt, seinen theuren Friedericum zu Argentoratum (welchen klassischen Namen er stets der guten Stadt Straßburg gab) zu finden. Dadurch erhielt Alles eine andere Wendung, Katharina blieb auf ihre Freundin beschränkt, denn der Prediger nahm Fleckenstein für sich in Anspruch, und verhandelte mit ihm die schlimme Lage, in welche die Reichsritterschaft gerathen war. Friedrich fragte ihn um seine Meinung, was sein Vater thun solle.

„Der Gewalt weichen,“ erwiderte der Prediger unbedenklich. „Auf Gott vertrauen und sich in die Umstände fügen. Aller Widerstand ist unmöglich und das Reich regt sich nicht, seine Glieder zu schützen. Eine hartnäckige Weigerung brächte nur Elend über die Unterthanen, Elend über Euch selbst.“

„Könntet Ihr doch meinen Vater überzeugen,“ sagte Friedrich.

Während dieses Gesprächs war Katharina aufgestanden, um sich zu entfernen. Wie gern hätte sie Friedrich begleitet, wie gern noch ein paar flüchtige Worte mit ihr gewechselt, denn er sah an ihren dunkel-glühenden Blicken, daß sie von seiner Erklärung verletzt war! Nur eine mildernde Erläuterung derselben konnte ihn gegen sie rechtfertigen, die Dazwischenkunft des Lehrers hatte diese gehindert und sie schien jetzt ganz vereitelt zu werden. —

„Wird Euer Vater vielleicht um elf Uhr zu Hause seyn?“ fragte er beziehend. „Ich habe noch Manches mit ihm zu besprechen, ein Mißverständnis aufzuklären, das mich in ein falsches Licht gestellt hat.“

„Ich kann Euch darauf keine Antwort geben, gestrenger Herr,“ sagte Katharina sehr förmlich, indem sie sich tief vor ihm und dem Pfarrherrn neigte, ihrer Freundin die Hand gab und rasch verschwand.

Fleckenstein blieb auffallend verstimmt zurück, lehnte die Einladung seines Lehrers, zu Mittag zu bleiben, ab und begab sich nach seiner Herberge, unschlüssig was er thun sollte. Er hatte es gestern zum ersten Male gewagt, Katharina in ihres Vaters Hause zu sehen, sein jeder Schritt war auch gleich bestraft worden, indem nun sein Verhältniß so stand, daß er, ohne sich dem Stadtschreiber offen zu erklären, rechtlicher Weise nicht mehr dort erscheinen konnte. In dieser Verlegenheit hielt er es für das Passendste, an Katharina zu schreiben und ihr seine Lage zu schildern, die hartklingenden Worte, die sie gekränkt hatten, zu erklären, schließlich aber das Gelübde ewiger Liebe und Treue hinzuzufügen, bis ein glücklicher Wechsel der Verhältnisse ihre Verbindung möglich machen

würde. Diesen Brief sollte Katharina's Freundin zur Bestellung erhalten.

Erleichterten Herzens ging Fleckenstein aus, um noch einige Alltagsgeschäfte, die er in Straßburg besichtigen konnte, abzumachen. Sein Weg führte ihn über die Esplanade, wo er eine zahlreiche Truppenabtheilung in den Waffen üben sah. Der lange, hagere Stadthauptman war selbst dabei, schrie hier und dort in die Ränge hinein, tadelte Alles, schob besonders die Führer öffentlich an — was, nebenbei gesagt, die schlechteste Feldherrnmanier ist, indem es das Vertrauen der Untergebenen zu ihren unmittelbaren Vorgesetzten schwächt, für den ernstesten Kriegsfall aber geradezu verderblich wirkt. — Fleckenstein sah eine Weile dem kriegerischen Treiben zu, von dem er wenig verstand, doch freute es ihn, wenigstens eine Rüstigkeit zu finden, welche sich auf Unternehmungen vorbereitete und wachsame Maßregeln zu Straßburg vorrieth. Da gesellte sich ein sehr alter Bürger zu ihm, der ihn bei seinem Namen grüßte. „Ich heiße Paumgarten,“ setzte er hinzu, „Ihr kennt mich nicht mehr, denn Ihr waret nur noch ein Kind, als ich zuletzt auf Sulz war und mit Eurem Herrn Vater im Auftrage des Rathes verkehrte. — Wie sieht's um den lieben Herrn? Hat er auch unterschrieben und gehuldigt?“

Friedrich erzählte, wie Alles stand. Der Greis zuckte die Achseln. „Wird doch nichts helfen!“ sagte er bedauernd. „Wenn sich die Stände des Reichs unter einander helfen wollten, wäre keine Noth und Gefahr, aber hier heißt es: Jeder für sich, Gott für uns Alle! Der Kaiser hat den besten Willen, aber er kann sie doch nicht zwingen. Ja, es giebt eigentlich nur einen Fürsten in Deutschland, der ritterlich und wachsam, treu und gewärtig ist; wären Alle wie der, so stünde es herrlich; aber was half's ihm, daß er gleich mit dem Schwerte bei der Hand war, als Ludwig zuerst das Reich bedrängte, die Kriegslast fiel auf ihn, sie hekten ihm fremdes Volk in sein Land, und als er es herausgeschlagen, als kein Schwede mehr auf deutschem Boden stand, ließ ihn Alles in Stich, er mußte zurückgeben, was eigentlich ihm gehörte und nur der Ruhm blieb ihm, wie die Schande den Andern.“

„Ihr meint den Brandenburger?“ fragte Fleckenstein den warmen Lobredner.

„Den großen Churfürsten, ja!“ erwiderte Paumgarten. „Wenn der die Macht gehabt hätte! — Ich sage immer, es ist recht schön mit unserer deutschen Freiheit; da sind wir — oder waren vielmehr — in Elsaß, das nur ein klein Ländchen ist, ein Duzend freie Reichsstädte, viel weltliche Herrschaften, mehrere Stifter, Alles

frei nur dem Reiche verpflichtet. Aber darum eben denkt Jeder nur an sich. Wenn's an der Polaken Grenze brennt, wer möchte gern hinziehen und helfen? — Wäre nur Einer Herr, wie der Brandenburger etwa, und könnte befehlen, wo's Noth thäte, da würde es ganz anders stehen!"

"Ihr seyd der erste Reichsstädter, den ich so sprechen höre," sagte Fleckenstein lächelnd.

"Schande für uns! Braucht's unsere Freiheit zu gefährden, wenn das Reichsoberhaupt mehr Ansehen hätte und Gewalt über träge Fürsten und Stände? Würde nicht vielmehr deutscher Nation Herrlichkeit wieder aufleben?" rief der eifrige Greis. "Wie es jetzt steht, kann der Franzos an die Thore von Wien klopfen, ehe sich ein Reichstag zusammenthut, um die Federn statt des Schwerzes zu rühren."

"Straßburg wird ihm den Paß nicht öffnen!" sagte Fleckenstein. "Ich sehe, man ist hier tüchtig auf seiner Hut."

Er zeigte auf die Truppen, welche eben unter spezieller Leitung des Stadthauptmannes jene künstliche Evolution begannen, die man damals Kontremarsch nannte*). Der hartnäckige Tadler sah dem wunderlichen Durcheinanderziehen der Glieder, welches eher einer angenehmen Quadrillentour als einer Kriegsübung glich, eine Weile staunend zu, dann rief er: „Locken wir damit einen Hund aus dem Ofen? Was hilft dieß Quirlen gegen den Feind, wenn er unsere Wälle stürmt?"

Sein lautes Wort machte einen Vorüberreitenden aufmerksam, der einen lächelnden Blick nach dem Alten warf und dann von einem Diener gefolgt, dem Thore zu galoppierte. Fleckenstein erkannte den Fremden, der mit ihm in einer Herberge gewohnt hatte. Auch der Alte schien ihn zu erkennen, er brummte hinter ihm d'rein: „Scheint mir auch ein Welscher? Vielleicht ein Spion. Besser Thorsperre halten, statt hier die Leute

*) Für den militairischen Leser mag hier die wunderliche Evolution detaillirt werden. Die Infanterie stand in sechs Gliedern, das Glied mit drei Schritt Distance, jede Rotte mit zwei Schritt Intervalle, „damit die Kugeln besser durchfliegen konnten.“ Zum Kontremarsch gehörte ein Offizier vor, einer hinter der Front, welcher „das Wort führte.“ Es hieß nun: Marsch! Während desselben kommandirte der Offizier vor der Front zum ersten Gliede: „Rechts um kehrt Euch und marschirt durch!“ (d. h. durch die Intervallen.) Kam nun das folgende Glied an dieselbe Stelle, erhielt es das gleiche Kommando und so fort bis zum sechsten. Der Offizier hinter der Front, sobald ihm das zurückkommende erste Glied nahe rückte, gab ihm und den nachfolgenden Gliedern successive dasselbe Kommando, der vor der Front fing sie zum zweiten Male ab und schickte sie zurück: und so wurde das Durcheinandermarschiren „kontinuirt“, so lange man's für gut fand."

drehend zu machen! Will doch einmal mit dem Stadtschreiber reden!"

"Wie so?" fragte Friedrich. "Weiß Herr Günzer etwas von diesem, den ich für einen Lothringer halte?"

"Sie gingen heut in aller Frühe durch mein Hintergäßchen," erwiderte Paumgarten. "Der Welsche schrie dem Günzer einen Gruß nach an irgend ein Frauenzimmer, dessen Namen ich nicht verstand."

Fleckenstein verstummte, von einer plötzlichen Besorgniß überfallen. Er nahm Abschied von dem Greise, eilte nach Hause, wo schon Alles zum Ausbruch gerüstet war und sprengte die Straße hinunter, dem Thore zu, daß die Leute ihm verwundert nachsahen und von wichtigen Ereignissen fabelten.

(Fortsetzung folgt.)

Pröbchen Berliner Gewerks-Witze, aus einem Schriftchen, die Einzugsfeierlichkeiten beschreibend.

(Beschluß.)

Das Gürtler-Gewerk.

Ihr fragt nach, wo die Gürtler wohnen,
Man findet sie in allen Zonen.

Das Steinsetzer-Gewerk.

Eu'r Gewerk schrie wirklich Zeter,
Gäß' es keine — Pflastertreter.

Das Buchbinder-Gewerk.

Ihr macht die Dichter erst berühmt — wie so?
Weil ohne Euch sie blieben roh.

Das Schiffbauer-Gewerk.

Es lächelt Euch der Wonne Gott,
Ihr machet Mensch und Schiffe flott.

Das Seifensieder-Gewerk.

Man brennt zwar heute Gas statt Licht,
Doch darum keine Feindschaft nicht.

Das Zimmer-Gewerk.

Ihr habt im Hause Eure Freud',
D'rum nannte man Euch auch Zimmer-Leut'.

Die Drechsler.

(Deren Jeder eine Drechselarbeit trug.)

Ihr waret herrlich anzusehn,
Man sah Euch wie gedrechselt gehn.

Die Töpfer.

(Sie waren die Letzten.)

Bescheidenheit ziert Eure Kron',
Zulezt zu kommen, ist feiner Ton.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Pesth.

(Fortsetzung.)

Seit Mitte Februar sind die Fangdämme zu den Brückenpfeilern bedeutend vorgeschritten. 400 Tagwerker lösen sich alle 8 Stunden ununterbrochen Tag und Nacht ab, um die Pilotirung so weit zu pouffiren, daß sie den drohendsten Eisgefahren trotzen und der Eisdecke in Masse Widerstand leisten soll. Der Berechnungsgeist des Hydrotekten Klarke bewährte sich an dem errichteten „Eisshuh“ inmitten der Donau. Wie ein Rok ragt diese Vorrichtung aus Lannenpfosten aus der Mitte des Stromes, den anstürmenden Eisblöcken trotzend, hervor, und wird, bei anhaltendem Widerstand, auf die Brücken-Actien guten Einfluß üben.

Eine Koalition unserer Kaffeiers zur Erhöhung der Kaffeepreise scheiterte an der Inkonsequenz eines massiven Junftgenossen, und gewährte durch fast vierzehn Tage anziehenden, burlesken Konversationsstoff, den unsere Lokblätter aller Farben geschickt zu nutzen wissen. — Die verstrichene Herbstmesse bot geübten Industrierittern Gelegenheit, ihre Talente geltend zu machen. Unter den vielen Anekdoten, welche von dieser türkisch-wallachischen Kompagnie kursiren, ist folgende am spaßhaftesten.

Hier dieser heimlichen Börsespekulanten nahmen einen kleinen Cicerone in Gold, welcher genaue Lokalkenntnisse besaß, ließen sich von demselben die entlegensten Vorstädte expliziren, und gaben vor, sie hätten noch für eintreffende Anverwandte Privatquartiere zu bestellen. Unglücklicher oder glücklicher Weise begegnet ihnen ein wohlhabender, kinderloser Schneider, dessen Exterieur sein Metier verräth. Dieser ihrem Cicerone wohlbekannte Kleiderfabrikant wird höflich angegangen, ihnen, den heimlichen Spekulant, einen guten Schneider anzurathen, da sie für sich und ihre zu erwartende Kollegen Garderoben anzufertigen bemüßiget wären. Natürlich war eine solche Erkundigung unserm Schneider genehm. Er führt seine unbekanntenen Kunden in seine Wohnung, nimmt ihnen das Maas, eröffnet seine großen Vorräthe an Kleidungsstoffen, und läßt sein wohl assortirtes Etablissement bewundern. Vieles und Kostbares wird angeschafft, und eine bedeutende Daran-gabe auf das Bestellte verabreicht. Nach abgemachtem Geschäfte fragten die fremden Kunden den Meister, ob sie nicht über die Messe für gute Bezahlung Privatquartier in seinem Hause nehmen könnten. Ihr Ansuchen wird freundlichst genehmigt, Koffer und Gepäck werden aus dem nächsten Hotel in das Quartier transportirt, und unsere Industrieritter werden auf das Sorgfältigste bewirthet. Als sie am dritten Abend nach ihrer Einquartierung ungewöhnlich zeitlich sich auf ihre Schlafzimmer machen wollten, ersuchte Uner den Hausherrn, ihnen eine Banknote von hundert Gulden auszuwechseln, indem sie in der Nacht einen Transport Produkte erwarteten und kleinere Banknoten zu Befriedigung der Frachter bedürften. Der gutmüthige arglose Schneider öffnet nun die geheime Schublade seines Schreibkastens und wechselt bereitwillig. Im Abgehen wendet sich nach herzlichem „gute Nacht“ der Wechsel-ler um und ersucht den Hausherrn, sich ja nicht stören zu lassen, Falls er in der Nacht von dem Geräusche der an-

kommenden Waarentransporte geweckt werden sollte. Der Schneider versichert, daß man neben seinem Bette Holz hauen könne, ohne ihn aus Morpheus Armen zu reisen, und seinen naiven Gästen alle Sorglosigkeit empfehlend, beorderte er auch das Gesinde zu Bette, damit die Fremden einige Stunden ungestört ruhen sollen. Wer schildert aber des Schneiders Entsetzen, als er des Morgens Passagiere, Transporte und seine ansehnliche Kassa vermiste, deren Spur bisher vergebens verfolgt wurde.

Ein fast tragikomisches Intermezzo im Nationaltheater gab zu publizistischen Erörterungen Anlaß. Der Nationaltänzer Bester Sandor, von seinen choreographischen Streifzügen in Frankreich und im südlichen Deutschland heimgekehrt, versuchte es mit seiner Zigeunerbande, im Nationaltheater eine Lorbeern-Nachlese zu halten. Es gelang dem hübschen jungen Mann, mit der erlangten Pariser Tournüre die akademische Jugend anzuziehen und wie der ächte Franke aus Nichts Vieles zu machen. Vier Produktionen dieses mittelmäßigen Tänzers fanden ungewöhnliche patriotische Unterstützung, ohne jedoch das gebildete Publikum über das Alltägliche dieser Leistungen zu täuschen. Als sich endlich bei den folgenden Debüts dieser Bande die Theilnahme verringerte und Jan Hagel seinem blinden Patriotismus doch Luft machen wollte, wurde eines Abends die „Marseillaise“ von den Zigeunern begehrt. Der Regisseur erklärte jedoch nachdrücklich, die Bande könne keines Falles diesen Wunsch erfüllen, reizte aber durch die Erklärung noch mehr die Fanatiker. Das Rasen, Pochen und Toben nöthigte den Vorzimbler dieser Bande zur Erklärung: daß er dieses Musikstück erst einstudiren müsse, um es öffentlich produziren zu können. Dieß half und Jan Hagel ward beschwich-tigt. Tags darauf ward die Unvorsichtigkeit begangen, die Produktion der Marseillaise auf dem Zettel zu annonciren, und die Wirkung dieser Annonce ist leicht denkbar. — Ohne mich in Weitläufigkeiten einzulassen, muß ich nur bemerken, daß die sprachliche Art und Weise, wie die Marseillaise verlangt wurde, schon die Tendenz und die burschikose, bodenlose Absicht derjenigen, die sie verlangten, andeutete. Der größere Theil der Hallomacher und Haranguers wußten das Wort Marseillaise kaum richtig auszusprechen, geschweige dessen Bedeutung. Es war ein babylonischer Sprachhammer die Pronunziation dieses Wortes, und ohne Bezeichnung auf dem Zettel hätte Niemand verstanden, was eigentlich gefordert wurde. Als endlich diese rauhe Lust gebüßt war, verlor sich Alles mäuschenstille aus dem Theater, und die Zigeuner erhielten die Weisung, binnen 24 Stunden mit ihren Cymbeln, Pauken und Geigen die Stadt zu verlassen. Graf Stephan Szechenyi hielt einige Tage nach dieser Affaire in der Zeitschrift „Tudom anjos“ eine eindringliche, schlagende Philippika an die hirnlosen Urheber dieses Skandals, und bewies, wie höchstnathheilich solche Auftritte auf Ent-wicklung des ächten Nationalgefühls einwirken, und die bedauernswerthen Rückschritte in unserer noch so sehr defek-ten Civilisation, die durch ähnliche schmachvolle Spektakel bezweckt werden. Graf Szechenyi hat bei diesem nichts weiter als burschikosen Anlasse mit gewohnter Liberalität ein kräftig wahres Wort zu rechter Zeit gesprochen, das sicher nicht wirkungslos verhallen wird.

(Fortsetzung folgt.)

B e r i c h t i g u n g.

Spalte 1, in dem Gedichte „1841,“ ist in der fünften Strophe zu lesen:

„Die tröstend sich in allen Schmerzen.“